

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Pforzheim im Weltkrieg, seine Söhne und Helden

Ramp, Gustav

Webel, Oskar

Pforzheim, 1915

Das Schmuckwarengewerbe

urn:nbn:de:bsz:31-38003



6. Pforzheim im Jahre 1916.

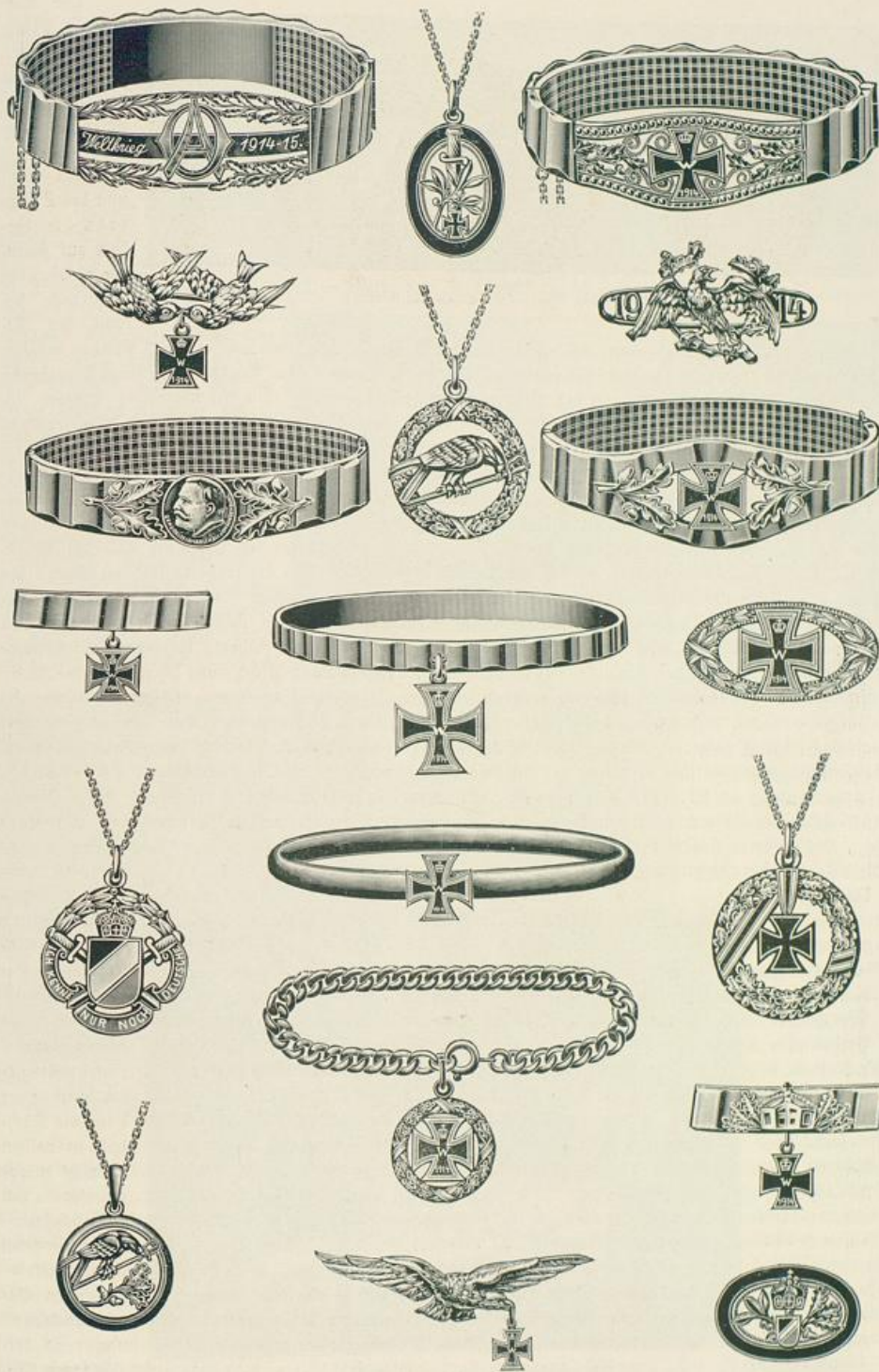
Das Schmuckwarengewerbe.

Mit dem neuen Jahre begann der 18. Kriegsmonat. Frohe Hoffnung, daß das neue Jahr das Ende des furchtbaren Völkerringens bringen werde, erfüllte die Herzen beim feierlichen Neujahrglockenklang. Der Krieg hatte wahrlich nun genug Opfer an Gut und Blut auch von unserer Stadt gefordert. Ja, was die in Geld zu berechnenden Opfer anbetrifft, so stand Pforzheim unter den am schwersten getroffenen Städten mit an erster Stelle. Sein Emporblühen in den letzten Jahrzehnten hatte es seiner hochentwickelten Schmuckwarenerzeugung und dem damit verbundenen, über die ganze Welt verbreiteten Handel zu verdanken. Lebten schon in Friedenszeiten politische Störungen in diesem oder jenem Absatzgebiet ihren Einfluß auf unsere Industrie aus, so wurde sie mit dem Ausbruch des Krieges vollständig lahmgelegt. Auch Betriebe, die in der Hauptsache mit dem neutralen Ausland und für den deutschen Markt arbeiteten, mußten schließen, einesteils, weil der Absatz stockte, andernteils, weil unentbehrliche Arbeitskräfte zum Heeresdienst einberufen wurden.

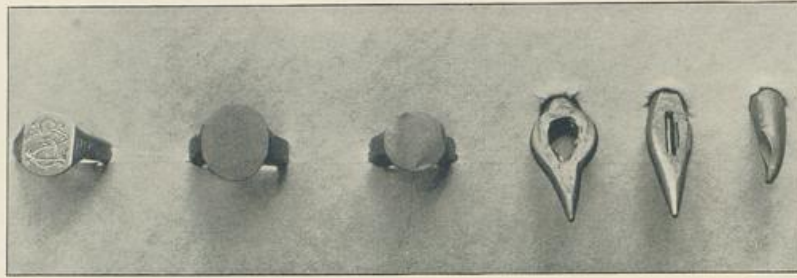
Die Notlage veranlaßte die Stadtverwaltung, die auf Seite 143 erwähnten Notstandsarbeiten alsbald in Angriff zu nehmen, eine weitgehende Arbeitslosenfürsorge (siehe Seite 145) einzurichten und nicht zuletzt darauf bedacht zu sein, namentlich ledige Arbeiter in anderen Orten unterzubringen. Gar mancher Goldschmied hat dadurch für immer „umgefattelt“ und ist der heimischen Industrie verloren gegangen. Im Laufe des Jahres 1915 besserten sich die Verhältnisse langsam. Die Arbeiterschaft hatte sich durch die fortgesetzten Einberufungen Heerespflichtiger um 13–15 000 Köpfe vermindert, in den Betrieben fand ein Ausgleich der Arbeitskräfte statt, und hier und dort unternahm man den ersten Versuch zum Uebergang zur Rüstungsindustrie. Verschiedene Betriebe verlegten sich ausschließlich auf die Herstellung sogenannten Kriegsschmucks, ein Gebiet, auf dem in der Folge viel Gutes, aber auch Minderwertiges erzeugt wurde. Außer auf dem gewohnten ordnungsmäßigen Wege wurde der Kriegsschmuck häufig durch Angestellte des Erzeugers vertrieben. Sie schickten eine kleinere oder größere Menge Waren an Bekannte im Felde mit dem Ersuchen, sie unter ihren Kameraden an den Mann zu bringen. Welch großes Vergnügen der Schmuckhandel im Schützengraben machte, zeigt uns das Bild auf Seite 192. Aber auch in den besetzten Gebieten wurde manches Stück an die Bewohner, mit denen unsere „Barbaren“ ja meist auf gutem Fuße standen, abgesetzt. Ein und das andere Stück wurde wohl auch der Wirtin oder deren Töchterlein zum Dank für das Entgegenkommen beim Abschied geschenkt. Andererseits übten unsere Goldschmiede nicht selten im Schützengraben ihr Handwerk aus. Aus Granatensprengstücken und dergleichen formten sie allershand Gegenstände, und unter einer besonders kunstgeübten Hand entwickelte sich selbst ein Geschloß zu einem Siegelringe.

Die Lage der Schmuckindustrie.

Kriegsschmuck.



Pforzheimer Kriegsschmuck.



Entstehung eines Ringes aus einem Inf.-Geshoh.

Phot. Max Wolf.

Die Verhältnisse Pforzheims kamen auch bei der in den ersten Monaten des Jahres 1916 abgehaltenen Tagung des Landtags wiederholt zur Sprache, als man sich aufgrund der von der Re-

gierung vorgelegten Denkschriften mit allerlei wirtschaftlichen Maßnahmen während des Krieges befaßte. Im Haushaltsauschuß führte der Berichterstatter am 18. Januar aus: Die schwierige Lage Pforzheims hat eine weitgehende Unterstützung der Gemeinde notwendig gemacht. Die Heranziehung anderer In-

Pforzheim
im Landtag.

dustrienzweige müsse für Pforzheim ins Auge gefaßt werden, um der Wiederholung solcher Zustände, wie sie sich aus der Beschränkung auf die Schmuckwarenindustrie ergeben haben, vorzubeugen. Ein Mitglied des Ausschusses sprach von dem Widerstand der Fabrikanten, die durch das Aufkommen anderer Industrien Schaden befürchteten. Die Arbeitslosigkeit sei übrigens in den letzten Monaten zurückgegangen. Trotzdem seien die Beträge für Kriegsunterstützungen außerordentlich hoch; sie betragen im Dezember 423 000 Mark. Ein anderes Mitglied bedauerte es, daß die Pforzheimer Arbeiter von der früheren Uebung abgegangen seien, nebenbei noch Landwirtschaft zu betreiben, wodurch sie in der jetzigen Notlage einen gewissen Rückhalt gehabt hätten. Demgegenüber wurde darauf hingewiesen, daß die Zahl der Arbeiter vor dem Kriege 32 000 betragen habe und es unmöglich sei, für so viele in der näheren Umgegend Grundstücke zur Verfügung zu stellen. Der Minister hob hervor, daß die Lage Pforzheims schon durch die Nachwirkungen des Balkankriegs schwierig gewesen sei. Die Frage der Einführung anderer Industrien sei wohl zu erwägen, doch dürfe die Rücksicht auf die Hauptindustrie nicht außer Acht bleiben. Heeresaufträge seien in größerem Maße nach Pforzheim gekommen. Das Rote Kreuz habe Arbeiten in erheblichem Umfang dorthin überwiesen. Die besonders schwierige Lage Pforzheims habe eine erhöhte Zuwendung von Mitteln durch den Staat notwendig gemacht, wozu die Regierung seit 1. Januar 1915 durch die Ueberweisung von Reichsmitteln zur Unterstützung bedürftiger Gemeinden in der Lage sei. Die größeren Städte berücksichtige man möglichst gleichmäßig, nur Pforzheim habe eine erhöhte Beihilfe von durchschnittlich 63 v. H. seines Aufwandes erhalten.

In der Zweiten Kammer erörterte Abg. Rebmann am 13. Februar die Pforzheimer Verhältnisse. Er sagte u. a., auf der Pforzheimer Industrie lasten Ausstände im Auslande, die nicht weniger als 100 Millionen Mk. betragen sollen. Es sei unsicher, wie viel davon nach Friedensschluß ein-



Pforzheimer Schmuckwaren im Schützengraben. Phot. Fernsprecher Edelmann, Pforzheim.

kommt. Daß Pforzheims Bestand auf einer einzigen Industrie beruht, mag im Frieden von Vorteil sein; bei Kriegsausbruch aber seien die Nachteile in vollem Gewichte zutage getreten. Der Pforzheimer Industrie seien Kriegslieferungen im Gesamtbetrage von rund drei Millionen Mk.

zugewiesen worden. Die Arbeitslosigkeit sei erfreulicherweise zurückgegangen. Jetzt seien nur noch 300 Männer und 800 Frauen arbeitslos. Die Meinung, daß die Pforzheimer Arbeiter ihre Lage durch eine gewisse Landflucht selbst verschlechtert hätten, wird bestritten. Der Landhunger sei so groß wie je. Seit 50 Jahren habe sich die Zahl der Pforzheimer Arbeiter vervielfacht; die verfügbare Landmenge aber sei vergeben. Zugegeben werde, daß die Lage der Arbeiter sehr unter der Abwanderung der weiblichen Personen von der Hausarbeit leide. Eine stärkere Heranbildung der weiblichen Jugend in der Hauswirtschaft sei vonnöten.

In der Ersten Kammer ging Oberbürgermeister Habermehl am 24. Februar als Bericht-erstatte r näher auf die Angelegenheit ein. Die Stadt Pforzheim erkenne gerne die große Unterstützung der Regierung an. Man dürfe aber nicht vergessen, daß hier eine Industrie zu unterstützen war, die in Friedenszeiten im Jahre eine Ausfuhr von 200 Millionen Mark aufwies. Drei Viertel davon seien ins Ausland ge- gangen. Die Pforzheimer In- dustrie werde nach dem Kriege ihre Ausfuhr wieder auf die ganze Welt zu erstrecken suchen, was auch für die Staatskassa von Vorteil sei. Die Heranziehung anderer Industrien sei seit Jahren die Sorge der Stadtverwaltung, doch haben sich die Schwierig- keiten bisher nicht überwinden lassen. Man versuchte, etwa die Uhrenindustrie nach Pforzheim zu verpflanzen. Allein diese wird, wenn die Schmuckindustrie



Granaten-Rohlinge auf der Straße.

Phot. Max Wolf.

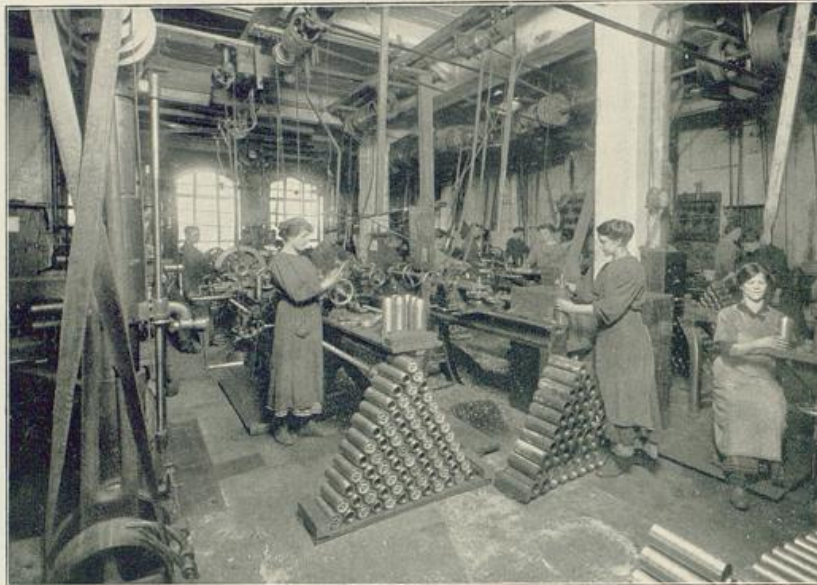
Not leidet, ebenfalls in Mitleidenschaft ge- zogen werden. — —

Da mit unserer In- dustrie das Wohl und Wehe von vielen tau- send Arbeitern verbun- der ist, die in etwa 50 badischen und würt- tembergischen Orten der engeren und wei- teren Umgebung woh- nen, war man begreif- licherweise auch dort über Gegenwart und Zukunft der Pforz- heimer Schmuckzerzeu-

gung besorgt. Der im benachbarten Neuenbürg erscheinende „Enztäler“ brachte am 25. Februar eine Einsendung, in der die Meinung vertreten wurde, daß nach dem Kriege auf Jahre hinaus der Bedarf an Schmuckwaren sehr spärlich sein und unserer Ausfuhr das feindliche Ausland noch lange verschlossen bleiben werde. Neuenbürg möge deshalb selbst eine neue Industrie ein- führen, etwa die Herstellung von Holzwaren (Oberbau von Eisenbahnwagen, Tische, Türen, Fensterläden usw.). Die aus dem Felde heimkehrenden Goldschmiede würden sich rasch darauf einarbeiten, andernfalls sie vielleicht gezwungen wären, auszuwandern.

Der „Pforzheimer Anzeiger“ vom 29. Februar — 1916 war ein Schaltjahr — wandte sich gegen diese Kleinmütigkeit und erwiderte u. a. mit folgenden bemerkenswerten Sätzen: „Die Edelmetallindustrie Pforzheims wird in den ersten Jahren nach Friedensschluß wohl manche Schwierigkeit zu überwinden

Ausblicke
in die Zukunft.



Granaten-Dreherei der Maschinenfabrik Herm. Haulich. Phot. Max Wiesener.

haben, die sich durch eine gewisse Verschiebung in den Absatzgebieten ergeben mag. Wenn aber Arbeitgeber und Arbeitnehmer wie im Kriege so auch nach ihm zusammenstehen, so wird es unseren Feinden von heute recht schwer fallen, uns aus neutralen Ländern zu vertreiben, ja selbst aus ihrem eigenen

Land fernzuhalten. Eine Ausfuhrindustrie mit kunstgewerblich geschulten Arbeitern läßt sich nicht ohne weiteres von einem Land ins andere verpflanzen. Wäre das so leicht, so hätten es die Franzosen und auch die Engländer in den letzten 10 Jahren vor dem Kriege sicher getan. An dem guten Willen, uns sowohl in Frankreich wie in England auszusuchen und unsere Waren nachzumachen, haben sie es nicht fehlen lassen. Für einen Teil des Absatzes, der uns in den nächsten Jahren in den feindlichen Ländern entgegen gehen kann, werden sicher andere Märkte gewonnen werden. So schwer gewiß die nächsten Jahre für unsere Industrie sein werden, so wenig liegt ein Grund vor, die Flinte ins Korn zu werfen.“ Diesen letzten Satz möchten wir kräftig unterstreichen. Die Pforzheimer Industrie hat schon öfters sehr schwere Zeiten gehabt und sich immer wieder dank des unbeugsamen Willens und der Tüchtigkeit aller Beteiligten in nicht allzulanger Zeit erholt. So wird es auch diesmal sein.

Wie sehr unsere Schmuckerzeugung den Feinden ein Dorn im Auge ist, bekundete die Juni-Nummer der englischen Fachschrift „Watchmaker and Jeweller“, als sie ausführte, nur britische Kurzsichtigkeit habe Pforzheim zu solchem Wettbewerber von Birmingham werden lassen können. Die Engländer dürften nicht mehr bloß säen und die Pforzheimer ernten. Wahrscheinlich um diese einfältige Bemerkung noch besonders zu bekräftigen, lag der Fachschrift ein Kunstblatt bei: „Merowingische Kunstarbeit“, das sich als ein Abdruck der Tafel 41 aus dem Werke „Das Schmuckbuch“ von — R. Rücklin in Pforzheim entpuppte! Daß sich die Pariser „Libre Parole“ nach dem ersten Fliegerüberfall auf Karlsruhe nicht scheute, zur Bombardierung Pforzheims aufzufordern, „um den französischen Handel zu rächen, da jeder auf diese Art in die andere Welt beförderte Pforzheimer einen rührigen und gehässigen Feind Frankreichs weniger bedeute,“ haben wir schon auf Seite 124 erwähnt. Es sei aber in diesem Zusammenhange nochmals festgestellt. Einen Lokaldichter veranlaßte die nichtswürdige Auslassung zu folgenden, in der Pforzheimer „Freien Presse“ veröffentlichten Versen, nachdem er einleitend den Heldenmut der 400 Pforzheimer in der Schlacht bei Wimpfen besungen:

Feindliche Mächtschaften.
Verluchte Industrieverschleppung u. dgl.

Doch drüben ein neidischer Federheld
Schleudert den bösen Fluch in die Welt:

„Werft Bomben auf Pforzheim! Es sei zerstört
Mit allem, was noch dazu gehört,
So daß kein Stein auf dem andern bleibt
Und daß es nicht mehr seine Künste treibt!

Bei jedem Pforzheimer, der so kurzer Hand
Wird in die andere Welt gesandt,
Will jubeln ich und mich doppelt freuen,
Es wird stets ein Hauptfeind weniger sein!“

Ja, ja, der Mann ist wahrlich nicht faul,
Den Feind zu vernichten mit großem Maul.
Doch ob er noch tausend Flüche spricht,
Die bieberen Pforzheimer fürchten sich nicht.

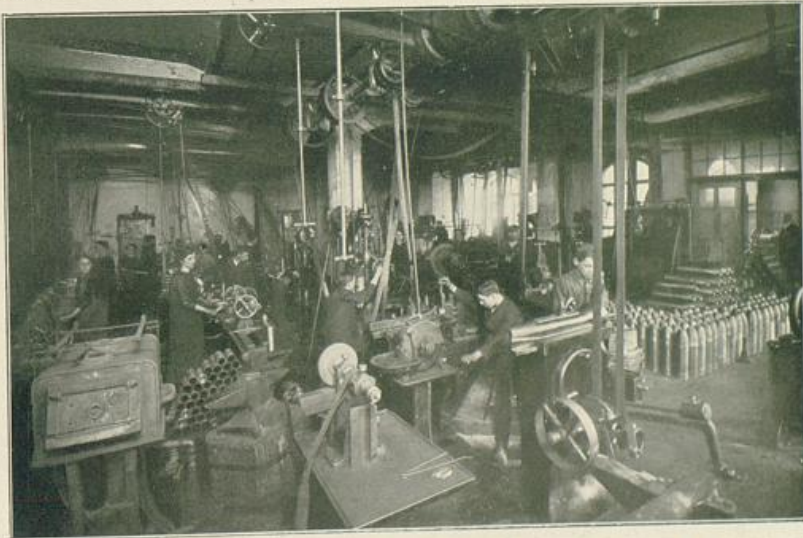
Hans Flug.

Auch an den schon im Frieden vielfach geübten Versuchen, unsere Industrie sowohl durch die Anlockung von tüchtigen Arbeitern wie auch durch die Beschaffung unserer besonderen Maschinen ins Ausland zu verpflanzen, fehlte es übrigens seit Beginn des Krieges erst recht nicht. Englische und französische Unternehmer waren durch Vermittlung neutraler Geschäftsleute bemüht, hiesige Fabrikanten, Kaufleute und Werkmeister zur Gründung von Niederlassungen im Ausland zu veranlassen. Große Geldmittel wurden in Aussicht gestellt, wenn es gelänge, mit deutschen Arbeitern und deutschen Maschinen in der Schweiz, in Holland oder Schweden ein Geschäft einzurichten, mit dem man die Pforzheimer ausländische Kundschaft an sich ziehen könne. Erfreulicherweise ist kein Fall bekannt geworden, in dem sich ein Pforzheimer zum Verrat unserer Industrie hergegeben hätte. — Das Ausland war auch sonst eifrig bestrebt, aus der ihm selbstverständlich nicht verborgen gebliebenen Notlage Pforzheims Nutzen zu ziehen. Neutrale Einkäufer kamen, wie der Kreditoren-Verein für die Gold-, Silberwaren- und Uhren-Industrie in einer am 5. Juli veröffentlichten Warnung ausführte, in der Meinung nach Pforzheim, einem Warenangebot von nie gekanntem Umfange zu begegnen und Waren zu jedem Preis erlangen zu können. Leider gebe es Fabrikanten, so bemerkte der Kreditorenverein, die ohne Kenntnis der Möglichkeit, gerade jetzt gute Preise zu erzielen, sich täuschen und drücken lassen. Aber nicht genug damit, sie fallen auch auf die Anzapfungen der oft feindlich gesinnten Ausländer herein, jammern über alles und jedes und geben damit Veranlassung zu den Behauptungen der feindlichen Presse, Deutschland stehe vor dem Zusammenbruch. — Wegen der verschiedenerorts beobachteten Tätigkeit feindlicher Agenten warnte das stellvertr. Generalkommando selbst vor Uniform tragenden Personen, die sich Eintritt in militärisch wichtige Betriebe verschaffen wollen. Die vom Generalkommando entsandten Offiziere und Beamten wurden fortan mit besonderen Ausweisen versehen.

Wenn im Laufe des Jahres auch mancherlei Umstände günstig auf die Schmuckerzeugung einwirkten, so machten andere wieder ihren störenden Einfluß geltend. Recht unliebsam wurde die am 25. Februar in Kraft getretene Bestimmung empfunden, daß der Zoll für Luxuswaren in dem befreundeten Oesterreich in Gold zu zahlen sei. Die Durchführung der Verordnung ließ erkennen, daß man es darauf abgesehen hatte, die Einfuhr deutscher Schmuckwaren möglichst zu unterbinden. Erfreulicherweise wurde der Stein des Anstoßes bald beseitigt. Gegen den Schluß des Jahres, am 23. Dezember, erließ die österreichische Regierung jedoch ein Einfuhrverbot für alle „entbehrlichen Gegenstände“, durch das natürlich in erster Reihe die Schmuckwaren getroffen wurden. Schmuckgegenstände, die mit Edelsteinen oder echten Perlen besetzt waren, durften selbst im Reiseverkehr nicht angelegt werden, wenn sie nicht der Beschlagnahme unterliegen sollten. In Deutschland wurde durch Bundesratsverordnung vom 13. Juli die Ausfuhr von Waren, die ganz oder teilweise aus Gold hergestellt oder teilweise auf mechanischem Wege mit Gold belegt sind, verboten. Ausnahmen wurden nur zugelassen, wenn die den Sendungen beigelegten Papiere mit der Er-

laubnisbescheinigung der Reichsbanknebenstelle Pforzheim, die mit Ausnahme der Bezirke Hanau und Gmünd für das ganze Reich zuständig war, versehen worden waren. Die Ausnahmen beschränkten sich auf teure Goldwaren, die einen hohen Arbeits-

Ein- und Ausfuhr-
Verbote.
Goldmangel.



Grenaten-Dreherei der Maschinenfabrik Herm. Saulich. Phot. R. Wolf, Pforzheim.



Granaten-Dreherei der Maschinenfabrik Herm. Haulsch.

Phot. Max Wiesener.

wert hatten oder mit Edelsteinen besetzt waren. Für unsere Industrie war das Ausfuhrverbot ein neuer Schlag, obwohl es ihr schon längst an der genügenden Menge Goldes zur Verarbeitung fehlte. Die Reichsbank, die selbstverständlich nicht nur ihren Goldschatz hüten, sondern ihn auch fortgesetzt zu vergrößern suchen mußte, war äußerst sparsam mit der Zuweisung von Goldplättchen. Gemünztes Gold, das man früher einzuschmelzen pflegte, war schon lange nicht mehr im Verkehr und fristete höchstens in verflechten Sparstrümpfen noch ein unzeitgemäßes Dasein. Deshalb wurden jetzt alte Goldwaren ein förmlicher Handelsgegenstand; sie wurden bedeutend höher bezahlt, als ihr Goldwert war. Um in die etwas wilden Zustände Ordnung zu bringen, nahm der stets rührige Kreditorenverein die Sache in die Hand. Aufgrund einer Aussprache am 17. Juli 1916 wurde eine gemeinsame Goldeinkaufsstelle geschaffen, deren Zweck es auch war, das Gold der alten Lager der Großhändler der Neuerarbeitung zuzuführen. Im Einvernehmen mit der Reichsbank wurden gleichzeitig neue Verkaufspreise des Goldes festgesetzt, und zwar für $\frac{999}{1000}$ auf 2,15 Mk. das Gramm, für $\frac{993}{1000}$ auf 1,25 Mk. das Gramm, für Rohwaren jeweils 10 Pfg. weniger. Die Goldeinkaufsstelle wirkte bis zum Inkrafttreten der Bundesratsverordnung vom 12. Februar 1917, durch die für Roh-, Abfall- und Bruchgold ein Höchstpreis von 2710 Mk. das Kilo festgesetzt wurde. Zu diesem Preise war Schmelzgold nicht zu erhalten, und so wurde der Tätigkeit der Goldeinkaufsstelle ein Ziel gesetzt. Ihr Umsatz betrug bis zum Schluß etwa 300 000 Mk.

Aber auch die Abgabe von Gold durch die Reichsbank in der äußerst bescheidenen Weise fand nicht einmal überall das richtige Verständnis, wie die Besprechungen im Reichshaushalt-Ausschuß anfangs November 1916 dartaten. Der Reichsbankpräsident Havenstein bemerkte deshalb bei der Erörterung eines Antrages auf Beschlagnahme des Goldes:

„Die Goldwarenindustrie hat vor dem Kriege jährlich für 80 Millionen Mark Gold verarbeitet, in den letzten 50 Jahren etwa $1\frac{1}{4}$ Milliarden, von denen eine Milliarde in Deutschland geblieben ist. Wenn wir nur einen Teil davon bekommen, stärken wir den Stand der Reichsbank. Diese gibt jetzt jährlich nur für etwa 10 bis 15 Millionen Mark Feingold an die Industrie ab. Auf das Inland entfällt davon nur ein Fünftel. Auf die Ausfuhr von Goldwaren können wir nicht ganz verzichten, weil wir Devisen brauchen. Die Ausfuhr von Waren ist viel nützlicher als die von reinem Gold. Die Beschäftigung der Arbeiter muß auch berücksichtigt werden. Pforzheim hängt ganz ab von der Goldwarenindustrie. Dort sind allein 5 000 Arbeiter beschäftigt, die nicht brotlos werden dürfen. Eine Umschulung zur Munitionsarbeit ist nur in geringem Maße möglich. Erhebungen sind im Gange, ob eine weitere Einschränkung möglich ist. Vielleicht läßt sich die Herstellung schwerer Waren noch einschränken; viel wird dadurch an Gold nicht gespart.“

Wie an Gold, so fehlte es auch an Silber und anderen Metallen. Der Preis für das Silber ging zu Anfang des Jahres sprunghaft in die Höhe, sodaß es vielfach nicht möglich war, übernommene Aufträge zu den vereinbarten Preisen noch auszuführen. Auch die gewaltige Preissteigerung der Chemi-

Im Reichshaushalt-
Ausschuß.

kalien und die der Arbeiterschaft zugestandenem Teuerungszulagen verteuerten die Herstellung aller Schmucksachen. Die einzelnen Gruppen waren deshalb genötigt, die Teuerungszuschläge auf Waren, die mit 10 v. H. begonnen hatten, wiederholt zu steigern, sodaß sie schließlich teilweise 75 v. H. betrug. Trotzdem konnte unsere Industrie erfreulicherweise ihren Absatz im neutralen Auslande behaupten, da überall die gleichen Erscheinungen eintraten. Auch in England und Amerika stieg der Silberpreis auf fabelhafte Höhen. In Deutschland wurde den ungesunden Verhältnissen am 1. Juli 1917 durch die Festsetzung eines Silberhöchstpreises von 175 Mk. für das Kilo ein Ziel gesetzt.

Die mit Beginn des Krieges eingetretene allgemeine Arbeitslosigkeit verwandelte sich im Laufe des Jahres zu einem Arbeitermangel. Immer neue Scharen von Arbeitern folgten dem Ruf zur Fahne, viele arbeiteten in der inzwischen in Gang gekommenen Rüstungsindustrie. Die seinerzeit mit großer Besorgnis für unbestimmte Zeit beschlossene städtische Arbeitslosenfürsorge fand, wie der Oberbürgermeister sich gelegentlich ausdrückte, ein schmerzloses Ende. Das städt. Arbeitsamt suchte in großen, auffälligen Anzeigen Arbeiter aller Art zur Schmuckerzeugung, und auch sonst begannen sich die Spalten des „Anzeigers“ wieder mit Arbeitergesuchen zu füllen. Als dann auch noch gegen Ende des Jahres das Hilfsdienstgesetz*) kam, bangte man sich nun wegen der weiteren Entziehung von Arbeitern um den Fortbestand des Ge-

Arbeitermangel.
Im Zeichen des
Hilfsdienstgesetzes.



Granaten-Dreherei der Maschinenfabrik Herm. Haulick. Phot. Max Wiesener.

*) Das Gesetz über den Vaterländischen Hilfsdienst wurde am 2. Dezember 1916 vom Reichstag mit 235 gegen 19 Stimmen bei 8 Stimmenthaltungen beschlossen. Bei der ersten Lesung am 29. November führte Reichskanzler Bethmann Hollweg u. a. aus: „Fast die ganze Welt liefert unsern Feinden Kriegsmaterial. Industrie und Organisation werden mit jedem Tag, den der Krieg länger dauert, entscheidender für das Ende. Jede Hand, die dabeim Geschosse und Geschütze schafft, erschert einen Mann, küßt ein junges Leben im Schützengraben. Jede Hand, die dabeim feiert, hilft dem Feinde. Die Grundlagen dieses Gesetzes sind draußen im Trommelfeuer geboren. . . Staatssekretär Dr. Helfferich sagte, es handele sich um ein Gesetz des Krieges, der Not, des eisernen Willens. Es reicht der allgemeinen Wehrpflicht die Hand. Geschütze, Torpedos wachsen uns nicht aus der Faden Hand. Es heißt Arbeit und nochmals Arbeit. Dies Gesetz ist die Mobilmachung der Arbeit zur Selbsterhaltung. — Nach der Annahme des Gesetzes schrieb die halbamtliche Nordd. Allg. Ztg.: „Das deutsche Volk weiß, daß, seit das deutsche Reich besteht, kein Gesetz von gewaltiger Bedeutung erlassen worden ist. Millionen von Menschen, Jünglinge und Greise stehen, durchdrungen von der Größe der Zeit, bereit, dem Rufe des Vaterlandes zu folgen und in der neuerschaffenen Heimatarmee zu dienen. Diese Bereitschaft, die das Gesetz geschaffen hat, ist mehr als eine gewonnene Schlacht. Sie ist der Sieg. Das deutsche Volk hat abermals durch die Größe seines Entschlusses der Größe der Zeit sich würdig erweisen und damit Recht und Gerechtigkeit des Sieges von neuem erworben.“

Nach dem Gesetz ist hilfsdienstpflichtig jeder männliche Deutsche vom vollendeten 17. bis zum vollendeten 60. Lebensjahre, soweit er nicht zum Dienste in der bewaffneten Macht einberufen ist. Wer bereits bei Behörden, in der Kriegsindustrie, in der Land- und Forstwirtschaft, in kriegswirtschaftlichen Organisationen oder in Berufen und Betrieben, die für Zwecke der Kriegführung Bedeutung haben, beschäftigt ist, gilt als im vaterländischen Hilfsdienst tätig. Die Heranziehung zum Hilfsdienst erfolgt in der Regel zunächst durch eine Aufforderung zur freiwilligen Meldung, des weitern durch schriftliche Aufforderung seitens des Einberufungsausschusses. Ein Hilfsdienstpflichtiger, der seine Beschäftigung wechseln will, muß sich vom lezten Arbeitgeber eine Befreiung (Abbeurlaubung) verschaffen.

In Baden erließ schon im Dezember 1916 der stellvertr. kommandierende General eine Aufforderung für den vaterländischen Hilfsdienst. Zum Austausch von Militärpersonen bei den heimatischen Militärbehörden und militärischen Einrichtungen wurden sofort Hilfsdienstpflichtige gesucht für den Garnisonwachdienst, für den militärischen Arbeitsdienst (in den Kammern und Küchen der Truppen, den Handwerkerstuben, Waffenmeistereten und Wäschereien, in der Krankenpflege), für Drucker-, Ordnamungs- und Schreiberdienst, für Bahn- und Brückendienst (hauptsächlich nicht mehr wehrpflichtige, gediente Leute, Angehörige von Krieger- und Schützenvereinen). Die Entlohnung erfolgte, soweit nicht verzichtet wurde, auf Grund freier Verträge nach Ortsüblichkeit. Auch in Pforzheim sah man bald Leute im Hilfsdienst bei der Bewachung der Gefangenen. Sie trugen eine Armbinde mit entsprechender Aufschrift.



Lager der 21er Granaten in der Maschinenfabrik Ed. Meech.

Phot. Max Wolf.

werbes. In der Bürgerauschuß-Sitzung vom 11. Dezember führte Stadtv. Bentner aus, je nachdem das Gesetz ausgeführt werde, könne es Pforzheims Industrie an der Wurzel treffen. Wenn die Fortsetzung der Arbeit selbst im kleinsten Umfange unmöglich gemacht

wird, indem einzelne Spezialitäts- und Qualitätsarbeiter herausgenommen werden, dann müssen die Fabriken schließen. Was aber geschehen würde, wenn die hiesige Industrie 1–2 Jahre stillliegt, das brauche er nicht auszumalen. Handelskammer und Stadtverwaltung müßten alles tun, um die Industrie zu erhalten, übrigens nicht bloß im Interesse der Stadt, sondern auch im Interesse der nationalen Volkswirtschaft. Gerade die hiesige Industrie werde nach dem Kriege die erste sein, die wieder für die Ausfuhr arbeiten kann. Der Oberbürgermeister erwiderte, die Handelskammer sei bereits vorgegangen. Es sei ihr zugefagt worden, daß ein Vertreter des Kriegsammtes nach Pforzheim komme, um die Sache zu regeln, da man zugebe, daß Pforzheim eine Sonderstellung einnehme. Man erkenne an, daß eine Industrie, die so viel Geld aus dem Auslande hereinbringt, lebensfähig bleiben muß, damit sie mit Friedensschluß wieder ordentlich arbeiten kann.

Um die kriegsbeschädigten Arbeiter nicht allzusehr ihrem Berufe zu entfremden, gab die Großh. Kunstgewerbeschule vom August 1916 ab Goldschmieden, Fassern, Graveuren usw. Gelegenheit, im Rahmen des Unterrichtsbetriebs kostenlos Versuche zum Einarbeiten in ihren früheren Beruf anzustellen. Die Invaliden wurden zwar nicht als Schüler betrachtet, ihre Einarbeitung und ihre Unterrihtung erfolgte jedoch in dem Maße eines Volltagschülers. Schulgeld wurde nicht erhoben; Material und Werkzeuge wurden leihweise zur Verfügung gestellt. Als erster meldete sich ein Goldschmied, der zumteil die Finger verloren hatte. Er wurde nahezu vollständig arbeitsfähig. Bis zum Schluß des Jahres 1916 nahmen 36 Kriegsbeschädigte an dem Unterricht teil. Verschiedene von ihnen gingen bald wieder ihrem Berufe nach, andere wurden nochmals zum Heere eingezogen. Den Werkstatt-Unterricht leitete Kunstgewerbelehrer Otto Zahn, in den künstlerischen Unterricht teilten sich mehrere Lehrkräfte. Auch sonst waren Kunstgewerbeschule und Goldschmiedeschule selbstverständlich bemüht, auch während des Krieges für das Gewerbe einen tüchtigen Nachwuchs heranzubilden. Die fortgesetzte Einberufung von Lehrkräften machte jedoch namentlich in der Goldschmiedeschule einen geregelten Unterrichtsbetrieb fast unmöglich. Aus ihr übernahm die Kunstgewerbeschule, deren Schülerzahl sich bis Ende 1916 auf die Hälfte des früheren Standes verringerte, 30 Goldschmiedeslehrlinge zur weiteren Ausbildung. Im Mai 1916 richtete die Goldschmiedeschule für schulentlassene Knaben, die vorerst keine Lehrstelle im Schmuckwarengewerbe finden konnten, einen besonderen Werkstattunterricht ein. Es meldeten sich aber nur 9 Knaben. An dem Unterricht beteiligten sich indessen noch 25–30 Goldschmiedeslehrlinge, deren berufliche Ausbildung durch den Krieg litt. Die Erfolge dieses, ebenfalls von Kunstgewerbelehrer Zahn geleiteten Unterrichts waren befriedigend. Zu Beginn des Krieges, am 31. Juli 1914, zählte die Goldschmiedeschule 2260 Schüler. Am 1. November 1915 war die Schülerzahl auf 770 gesunken. Mit dem Wiederaufleben der Industrie stieg die Zahl bis 30. September 1916 auf 1080. An Ostern 1915 wurde der Goldschmiedeschule noch die Knabenfortbildungsschule für Hilfsarbeiter usw. mit durchschnittlich

Kunstgewerbe- und
Goldschmiedeschule.

220 Schülern angegliedert. Sie bedeutete für die Goldschmiedeschule in jeder Beziehung eine große Last, nicht zuletzt wegen des durch den hohen Arbeitsverdienst und den häufigen Mangel der väterlichen Zucht geförderten unbotmäßigen Betragens der Schüler.

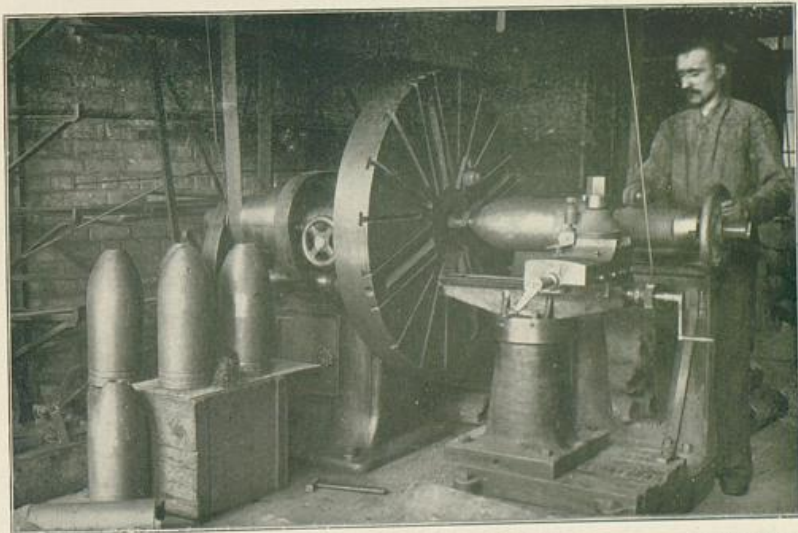
Daß Pforzheim trotz aller Schwierigkeiten auch während des Krieges auf künstlerischer Höhe blieb, beweisen die mehrfach von der Kunstgewerbeschule veranstalteten Wettbewerbe. Bei dem von der Deutschen Goldschmiede-Zeitung in Leipzig abgehaltenen Wettbewerb zur Schaffung eines Ehrenzeichens für deutsche Kriegerfrauen fielen von den 16 Preisen und Belobungen nicht weniger als 11 an Pforzheimer Teilnehmer. Künstlerische Leistungen in höchster Vollendung vollbrachte in ihrem besonderen Fach die Hofkunstprägestalt von B. H. Mayer hier. Sie schuf mit Bezug auf den Krieg wahre Prachtstücke von Medaillen und Plaketten meist nach eigenen Entwürfen, zumteil auch unter Mitwirkung hiesiger und auswärtiger Künstler. Wir werden von diesen Arbeiten nach und nach mehrere im Bilde zeigen.

Angeichts der Tatsache, daß fast die ganze Welt zu Deutschlands Feinden zählte, war es nicht nur in der großen Politik, sondern auch für unsere Industrie dringend nötig, die guten Beziehungen zu unseren wenigen Freunden zu erhalten und zu fördern. Großen Anklang fand deshalb hier der Gedanke, eine eigene Ortsgruppe der Deutsch-spanischen Vereinigung (Sitz Stuttgart) zu gründen, die sich zur Aufgabe gemacht hat, die Beziehungen zwischen den beiden Ländern weiter zu pflegen, sie auf die weitesten Kreise auszuweihen, aber nur wirtschaftliche und kulturelle Zwecke zu verfolgen. Am 25. Mai 1916 trat die Ortsgruppe mit 81 Mitgliedern unter dem Vorsitz des Prokuristen Mag Kollmar ins Leben. Nicht minder bedeutungsvoll war die am 22. September erfolgte Gründung einer Ortsgruppe der Deutsch-türkischen Vereinigung mit 43 Mitgliedern. Setzt man doch gerade auf die Türkei, den treuen Bundesgenossen in diesem Weltkriege, große wirtschaftspolitische Hoffnungen für die Zukunft. Den Vorsitz in der Ortsgruppe übernahm bis auf weiteres der Oberbürgermeister.

Deutsch-spanische
und Deutsch-türkische
Vereinigung.

Die Entwicklung der Kriegs-Industrie.

Nachdem sich gezeigt hatte, daß die zu Beginn des Krieges allgemein gehegte Erwartung, das Völkerringen werde bei dem derzeitigen Stand der militärischen Technik in wenigen Monaten beendet sein, irrig war, mußte man auch hier die anfangs viel vertretene Meinung aufgeben, es würde sich nicht lohnen, der Erzeugung militärischer Bedarfsgegenstände näher zu treten. Man erkannte, daß sich die schwierige Lage der Hauptindustrie durch die Uebernahme von Heereslieferungen doch wesentlich bessern lasse. Aber es war schwierig, dasjenige herauszufinden, was sich den hiesigen Verhältnissen am besten anpassen ließ, zumal die Fühlung zwischen den militärischen und wirtschaftlichen Stellen noch nicht geordnet war. Nach und nach kam in dessen die



Abdrehen der 21er in der Maschinenfabrik Ed. Meeb.

Phot. Max Wolf.